

Rausch um Gold

Autor(en): **Scheibener, Edmund**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 5

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663191>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ein Familienfest! Klein und groß versammelte sich um das Bäumchen, als wir die Kirschen pflückten. Sorgfältig wurden sie in ein Tellerchen gelegt und gebührend bestaunt, und mit ihrem glänzenden Braunschwarz prangten sie während des Abendessens auf dem Tische, als wenn es nicht bloß das bescheidene Häufchen von zehn Kirschen gewesen wäre, sondern ein ganzer Korb voll; denn was da so reifesatt lockte und leuchtete, das war nicht bloß die erste Ernte, sondern mit ihr die Verheißung späterer Fülle. Und jedes sagte: „Wird das eine Pracht werden, wenn zu den schwarzen Märchenkirschen die roten Herzkirschen kommen!“ Ja, einen so verheißungsvollen Kirschenschmaus haben wir noch nie ge-

habt, auch wenn es auf jedes Erwachsene am Familientische nur eine, und für jedes Kind bloß zwei Kirschen gab. Denn einst, ja, da werden es ihrer viele sein, und wir hoffen gerne, daß alt und jung diesen Segen noch erleben werde, insbesondere die Großmutter im Doktorhaus im Tale, die das Wunder fast nicht glauben konnte und meinte: „Wenn ich das gewußt hätte, wäre natürlich der Baum in meinem Garten geblieben!“ Aber ihre gütigen Augen lachten dazu und sagten, daß sie uns und unsern Kindern die Ueberraschung wohl gönne, und dann meinte sie noch: „Wenn jede großmütterliche Vergeßlichkeit solche Früchte trägt, dann will ich mich gerne drein schicken, alt geworden zu sein.“ -h1

Rausch um Gold

Die Entdeckung neuer hochwertiger Goldvorkommen in Südafrika, welche, nach allem, was man bisher darüber erfährt, Glücksjäger und Spekulanten bereits in den wilden Taumel eines eigentlichen Goldrausches versetzt haben, wecken die Erinnerungen an ähnliche Begebenheiten, wie solche schon immer sich abspielten, wenn irgendwo besonders reiche Goldlagerstätten eine ungehemmte Jagd nach dem gleißend gelben Metall und damit nach rasch zu erlangendem Reichtum auslösten und die Menschen dem Goldfieber erliegen ließen.

Eines der vielen Beispiele dafür lieferte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Australien, wo zwar schon vorher einzelne Goldfunde gemacht, von der Regierung aber aus Furcht vor der Goldgier der verschickten Verbrecher, welche damals noch das Hauptelement der dortigen weißen Bevölkerung bildeten, und deren Unbotmäßigkeit die kleine Zahl der Beamten und Soldaten machtlos gegenüber gestanden wäre, flügerweise verheimlicht worden waren. Als aber im Jahre 1854 ein Grobschmied namens Hargraves bei Bathurst in Neu-Südwales ausgedehnte Schwemmgoldlager entdeckte und ein eingeborener Schafhirt einen Goldklumpen von 106 Pfund Gewicht fand — andere berühmt gewordene australische „Nuggets“ wogen je 86,3

und 80 Kilogramm, während andere ein Gewicht von 50—60 Kilogramm aufwiesen — ließ sich die Sache nicht mehr länger verheimlichen: ein allgemeines Goldfieber brach aus, und in das bisher so spärlich bevölkerte Land — es wurden zugleich auch reiche Goldlagerstätten in Victoria bekannt — strömte alsobald eine Menge von Abenteurern, Glücksjägern und Spekulanten. In seinem 1913 erschienen und immer noch sehr lesenswerten Buche „Die Erde und ihr Wirtschaftsleben“ hat Hotz die nachteiligen Folgen dieses Goldrausches in lebendiger Weise gezeichnet: „Es leerten sich in Australien, trotz unverhältnismäßiger Steigerung der Löhne, Werkstätten und Schreibstuben; Ackerbauer und Hirte griffen zur Hacke, die Mannschaften der in den Häfen liegenden Schiffe desertierten, und viele Eigentümer verkauften Haus und Hof für einen Spottpreis, um ins Goldland zu kommen. Sogar die Beamten gaben ihren Dienst auf, obwohl die Gehälter verdoppelt wurden und man die Aussicht auf Wiederanstellung denen absprach, die Amt mit dem Goldgräberleben vertauschten. Niemand hatte mehr Lust, seiner altgewohnten Beschäftigung treu zu bleiben, und eine Zeitlang drohte über dem Goldhunger alles andere zugrunde zu gehen. Südaustralien war einige Monate lang nur von Frauen und Kindern be-

wohnt, weil alle Männer in die Goldwäschereien gezogen waren. Melbourne hatte bloß noch einen einzigen Polizisten zur Verfügung, und es war für die von allen Untertanen verlassene Kolonie Victoria eine ungeheure Aufgabe, die plötzlich angeschwollene, zügellose Masse der Goldgräber, unter der sich auch zahlreiche Chinesen befanden, in Ordnung zu halten; denn in den Goldfundgebieten begann bald auch jenes wüste Treiben, das fast stets solche Unfriedelungen zu begleiten pflegt. Zu den Diggers gesellten sich geriebene Händler und Geschäftsleute, die für ihre Waren unerhörte Preise forderten, Falschspieler, liederliche Frauenzimmer; Betrüger aller Art und Wegelagerer trieben ihr sauberes Handwerk, so daß Spiel und Verschwendung, Raub und Mord, Betrug und Streit üppig auf dem goldenen Boden blühten und die ausgesandten Polizisten und Soldaten mit den zuchtlosen Scharen förmliche Kämpfe zu führen hatten. Ratlos standen die Kolonialregierungen den anarchischen Zuständen in den Goldfeldern gegenüber, und die Verhältnisse besserten sich erst wieder, als die mit dem Diggerleben verbundenen Entbehrungen und die unausbleiblichen Enttäuschungen viele wieder in das bürgerliche Leben der Heimat zurückgetrieben hatten.“

Nicht viel anders ging es in Kalifornien zu, wo im Gebiete des Sacramento- und Tuquimflusses vor nunmehr gerade rund hundert Jahren auf den ausgedehnten Ländereien des seit her in der Geschichte des Auslandschweizertums zufolge seines abenteuerlichen Lebens eine vielbeschriebene Rolle spielenden, aus Viestal stammenden „Generals“ Sutter geradezu fabelhaft reiche Goldvorkommen entdeckt wurden. Es nützte Sutter wenig, daß er die Goldfunde zunächst zu verheimlichen suchte. Die goldgierigen Horden beraubten ihn seines Eigentums, und er mußte es erleben, daß er, der buchstäblich „auf Gold saß“, darüber zum armen Manne wurde. Ein in diesem Zusammenhange leider nur wenig bekanntes, 1898 zu Zürich erschienenes Buch „Kalifornien unmittelbar vor und nach der Entdeckung des Goldes“, das die Lebenserinnerungen eines damals auf den Gütern Sutters tätigen, von Wilten im Kanton Glarus stammenden Schweizer Lienhard festhält, der übrigens Sut-

ter mancher seither um ihn gewundenen Gloriole entkleidet, schildert die damaligen Vorgänge und stellt auch fest, daß die ersten Goldfunde nicht von Sutter selbst, sondern von einem „tabakfauenden Hinterwäldler“, namens Marshall und, gleichzeitig mit diesem, von einem Solothurner, namens Wittmer, gemacht worden waren. Lienhard aber war dabei, als, zusammen mit Wittmer, die erste Probe auf die Echtheit der von Wittmer gefundenen Goldkörner gemacht wurde. Aber hören wir Lienhard, der nun den ganz Kalifornien überkommenden Goldrausch beschreibt, selber: „Die lautlose Stille der Beobachtung machte plötzlich einem lauten, wilden Jubelruf Platz. Die eben noch so ruhigen Männer wurden auf einmal wie wahnsinnig; man jauchzte, schrie, pfiff, sang, jodelte wie toll. Der kleine John Muot machte komische Sprünge wie eine Katze auf der Baldrianwurzel und der Ruf: Gold, Gold, erschallte durch das ganze Fort“ . . . „Alles geriet in Aufregung und die frühere Ruhe war gänzlich gewichen. Es kam einem vor, als ob das ganze Volk den Verstand verloren hätte. Als in San Francisco bekannt wurde, daß man Goldminen entdeckt habe, liefen die Seeleute von ihren Schiffen fort und da die Capitaine für den Dienst niemanden mehr bekommen konnten, so gab es auch für sie nichts Besseres, als dem Beispiel ihrer entlaufenen Matrosen zu folgen. Wer irgend eine Beschäftigung hatte, der hängte sie an den Nagel und eilte mit Pickel und Schaufel oder in Ermangelung derer auch bloß mit irgend einem Eisenstab oder Kraker und einer Kochpfanne den Minen zu . . . sogar die Herren Pfarrer hatten alle Ruhe verloren und ihre Schäflein dem Schicksal überlassen . . . und als Sutter es nicht lassen konnte, seine Ernte ebenfalls stehen zu lassen und diese noch mit großen Kosten einsammelte, die Frucht an große Haufen setzte und mit einem Baun umgab, da trieben es die Goldgräber soweit, daß sie für ihre hungrigen Pferde und Maultiere diese Vorräte angriffen und nach und nach förmlich raubten . . . Gesetz und Ordnung waren nur tote Buchstaben. Es war eine Zeit des Faustrechtes. Man mußte bis auf die Zähne bewaffnet sein und machte hier Bekanntschaft mit allen Sorten von Schieß-, Schneid-, Schlag- und Stech Waffen . . . Am toll-

sten gebärdeten sich viele im Rückwege von den Minen, also im Heimweg; denn sie hatten nun Geld zum Trinken und berauschten sich schon auf dem Weg, so daß sie schrien, brüllten, sangen und fluchten. Schnapsflaschen fand man überall leer umherliegen, auf den Straßen, vor und hinter den Häusern, in Bächen und Flüssen. Innerhalb des Forts — Sutter hatte noch in der Zeit vor den Goldfunden zum Schutze seiner Ländereien ein kleines Fort erbaut — gab es bald ganze Haufen derselben; denn dasselbe war für den Augenblick der Sammelplatz aller nach den Minen Gehenden und von dort Kommenden. Es war auch der Platz für diejenigen, welche mit Hunderten und Tausenden von Dollars in Gold von den Bergen kamen und meinten, sich für erlittene Entbehrungen und Mühsale hier entschädigen zu müssen ... Der Aufenthalt im Fort wurde zum Tummelplatz wüsten, wilden Treibens und allerlei unflätige Auftritte waren fast täglich zu erleben. Spiel, Betrug, Raub, Sauferei und selbst Mord schien bald zur Tagesordnung im Fort zu werden und von Gesetz und Ordnung blieb kaum noch ein Schatten übrig."

Auch Britisch-Nordamerika und Alaska, wo 1896 im Gebiet des Yukonflusses (Klondyke-district) und am Kap Roma reiche Goldvorkommen entdeckt wurden, erlebten ähnliche Schauspiele ungezügelter menschlicher Leidenschaften, als ein Strom von Goldsuchern aus aller Herren Ländern sich dahin ergoß, von denen bei der mühevollen Ueberschreitung der vereisten Pässe der nordamerikanischen Seealpen viele ihr Leben

ließen, noch ehe sie das Ziel ihrer Wünsche auch nur erreicht hatten.

Und heute füllt sich ein neues Blatt der vielbewegten Geschichte menschlicher Spekulation um das Gold. Die bisher völlig unbekannt kleine Orttschaft Odenaalsrust im Orange-Freistaat in Südafrika kam zufolge dortiger reicher Goldlagerstätten plötzlich in aller Mund und, gemessen an den bisherigen Berichten: „Hauffe im Goldminengeschäft und fieberhafte Spekulation an den Börsen zu Johannesburg und London, Pläne für Hotelbauten und wahnsinnige Steigerung der Bodenpreise in dem neuen Goldparadies“, hat dieser neue Goldrausch denn auch bereits ein akutes Goldfieber ausgelöst. Und verglichen mit allem, was zum Beispiel nach der Entdeckung der Goldfelder am Witwatersrand (1884) sich abspielte, wo sich heute in dieser einst nur von wenigen Viehfarmern bewohnten Gegend mit dem Zentrum des gegenwärtig an die 500 000 Einwohner zählenden Johannesburg, das noch 1885 erst deren 51 (!) zählte, eine ganze Reihe von Minenstädten hinzieht, dürfte es mit der bisherigen beschaulichen Ruhe von Odenaalsrust (das holländische „rust“ bedeutet Ruhe) raschenstens vorbei sein; denn wieder einmal mehr wird die Flut menschlicher Habgier und Spekulation über einer bisher davon verschonten Gegend zusammenschlagen und zwar um so wirksamer, als die heutige Technik dem Menschen die Mittel in die Hand gibt, diesen Prozeß wesentlich zu beschleunigen.

Dr. Edmund Scheibener

Schueh

G. Walter Lüthy

Säg, was mache dini Schueh?
 Laufe si im Wirtshus zue?
 Gümple si zu Fescht und Tanz,
 sind si morndrisch au no ganz?
 Göhnds uf Teppesch bis as Grab,
 isch der Gspan der Bättelstab?

Trampe si wo Arbet isch,
 gfallts ne underem deckte Tisch?
 Tüüsle si zwe andere no,
 oder müends eleigge goh?
 Stopfe si mer-Ross und Chueh,
 richtisch si im Guete zue?

Bisch zu währschaft Schuehne cho,
 loh si nid im Dräck in stoh!
 channsch di ruehig druf verloh:
 au di beschte löhnd lo goh!
 Churz ischs Läbe vome Schueh,
 treit di glich im Ewige zue!